

jugendsozialarbeit aktuell

Nummer 105 / Februar 2012

Bildung konkret: Jugendwohnen

**Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser,**

„Verführung zum Lernen statt Zwang zum Büffeln“ lautete der Untertitel einer Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung vor einigen Jahren. Vor allem im Kontext schulischen Lernens befasste man sich auch mit den Begriffen „Bildung“, „Erziehung“ und „Disziplin“ und der Rolle von Lehrerinnen und Lehrern.

Wie Lehrpersonal in Schulen sind die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen der katholischen Jugendsozialarbeit zentrale Bezugspersonen für die benachteiligten jungen Menschen. Ebenso wie Lehrer sind auch sie dazu aufgefordert, junge Menschen in positivem Sinne zu verführen – ihnen die Lust am Leben und an der persönlichen Entwicklung zu vermitteln. Im sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnen ist eine solcherart positiv gestaltete Beziehung von Mitarbeitern und Bewohnern von besonderer Bedeutung und sollte durch Authentizität, Ehrlichkeit und Respekt geprägt sein. Wie diese Beziehungen konkret gestaltet werden und wie sich Jugendwohnen selbst als Bildungsort sieht – diesen Fragen bin ich im Gespräch mit Elisabeth Grumfeld und Stefan Müller nachgegangen. Und auch sie würden sagen:



Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

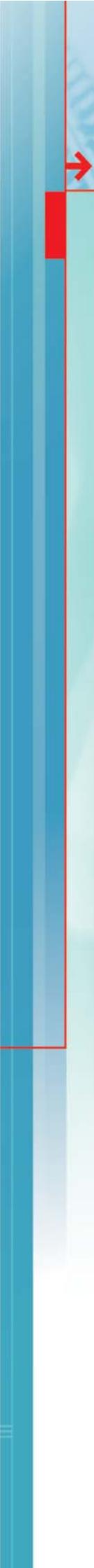
Stefan Ewers
Geschäftsführer

Wilhelm von Humboldt (1767-1835) definiert Bildung als „die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen“. Einer solchen Auffassung von Bildung entsprechen auch die rechtlichen Rahmenbedingungen für das Jugendwohnen. Während § 13 Abs. 3 SGB VIII die „Unterkunft in einer sozialpädagogisch begleiteten Wohnform“ eindeutig in einen Zusammenhang mit der Teilnahme an schulisch-beruflichen Bildungsmaßnahmen oder der beruflichen Eingliederung stellt, so beziehen die Kommentatoren des SGB VIII „individuelle lebenspraktische Hilfen, Förderung der gesellschaftlichen Integration, allgemeinbildende Angebote sowie freizeitpädagogische Angebote“¹ mit ein. Der Rahmenvertrag II NRW legt fest, dass sozialpädagogische Leistungen bei der Betreuung und Unterkunft in einer sozialpädagogisch begleiteten Wohnform nach § 13 Abs. 3 SGB VIII die

- Förderung lebenspraktischer Fertigkeiten
- Hilfestellung bei der Bewältigung individueller, beruflicher und sozialer Anforderungen und Probleme
- Förderung des Lern- und Leistungsverhaltens
- Einübung sozialen Handelns
- Begleitung während der Ablösephase
- Modifizierte Hilfeplanung

beinhalten. In Anlehnung an ein humboldtsches Bildungsverständnis könnte man also die Leistungen und Angebote von Jugendwohnheimen durchaus auch als Bildungsleistungen bezeichnen, da sie darauf ausgerichtet sind, die jungen Menschen dazu zu befähigen, zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit zu werden. Aber sehen sich Jugendwohnheime selber als Bildungseinrichtungen?

¹ Wiesner, Reinhard: SGB VIII. Kinder und Jugendhilfe Kommentar; 4. Auflage, München 2011, S. 179



So verschieden die katholischen Jugendwohnheime in ihren Zielgruppen und Konzepten sind, so unterschiedlich scheint auch der Begriff „Bildung“ definiert zu werden. Stefan Müller, Leiter des Jugendwohnheims Bernhard Letterhaus, und Elisabeth Grumfeld, Leiterin des Teresa-von-Avila-Hauses, stehen für zwei auf den ersten Blick gegensätzliche Positionen, die bei näherer Betrachtung jedoch sehr viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen aufweisen.

Bildungsbegriff abhängig von der Zielgruppe?

Das Katholische Jugendwohnheim Bernhard Letterhaus in Köln mit seinen 66 Plätzen steht jungen Menschen im Alter von 16 bis 27 Jahren offen, wobei die meisten Bewohner zwischen 18 und 23 Jahre alt sind. Weniger als 30 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner haben einen Migrationshintergrund. Das Jugendwohnheim wird überwiegend von Auszubildenden und Blockschülern belegt, weitere Zielgruppen sind unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sowie benachteiligte junge Menschen wie zum Beispiel Wohnungslose oder Haftentlassene. Bei der Frage nach Bildungsangeboten in seiner Einrichtungen nennt Stefan Müller, vor allem mit Blick auf die große Zahl an Auszubildenden und Blockschülern, beispielhaft das Angebot der Stützlehrkraft, die für alle Bewohnerinnen und Bewohner Stütz- und Förderunterricht in der schulischen und beruflichen Ausbildung sowie Sprachkurse anbietet. Dreißig bis vierzig junge Menschen nutzen dieses. Für Müller haben, wie an diesem Beispiel deutlich wird, die Bildungsangebote seiner Einrichtung überwiegend formalen Charakter und stehen immer im Zusammenhang mit der schulisch-beruflichen Unterstützung der jungen Menschen.

Das Teresa-von-Avila-Haus – ebenfalls in Köln – bietet 46 Plätze für Mädchen und junge Frauen im Alter zwischen 15 und 22 Jahren, wovon acht Plätze für Hilfen zur Erziehung zur Verfügung stehen. 75 Prozent der Bewohnerinnen haben einen Migrationshintergrund, ein Drittel von ihnen sind unbegleitete Flüchtlinge. 59 Prozent der Bewohnerinnen sind in schulischer, 10 Prozent in beruflicher Ausbildung, 24 Prozent nehmen an Maßnahmen und Angeboten der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe teil. Angesichts der großen Zahl junger Migrantinnen sind für Wohnheimleiterin Elisabeth Grumfeld all die Angebote Bildungsangebote, die dazu beitragen, dass die Bewohnerinnen ihre individuellen, persönlichen Ziele finden und ihre sozialen Kompetenzen erweitern. Wichtig ist ihr vor allem, dass die

Mädchen und jungen Frauen gute und tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen aufbauen können, ihre Lebenspläne realisieren, ihre Rechte und Interessen wahrnehmen und einfordern sowie ihren Alltag selbstständig bewältigen können. Alle Angebote, die diesen Zielen dienen, sind für Grumfeld Bildungsangebote.

Wohnen mit „Mehrwert“

„Jugendwohnen besagt für uns immer Versorgung, Verpflegung und pädagogische Begleitung“, so Stefan Müller. „Wir nutzen die klassische Verpflegung durch die Großküche in unserem Haus ganz bewusst, denn es ist ein wichtiger Baustein für unser Jugendwohnen. Wir essen hier jedoch nicht wie in einer Kantine, sondern familiär in kleinen Tischgruppen. Hier kompensieren wir über die Kommunikation der Mitarbeiter mit den Bewohnerinnen und Bewohnern Frustrationen bei den Jugendlichen und fördern das Gemeinschaftsgefühl. Rund um das Essen passiert eine ganze Menge, gerade im Miteinander der Bewohner.“ Nicht zuletzt lernen die jungen Menschen aber auch sich selbst zu organisieren – gerade dann, wenn sie an gemeinsamen Mahlzeiten nicht teilnehmen können und sich dann rechtzeitig um ein Lunchpaket o.ä. kümmern müssen. „Wir wollen unsere „pädagogische Kraft“ nicht nur bei der Zubereitung und Organisation von Essen einsetzen. Daher sorgen wir für eine Grundverpflegung“, führt Müller weiter aus.

Neben Wohnen, Versorgung und Verpflegung kommt es sowohl Elisabeth Grumfeld als auch Stefan Müller darauf an, den Bewohnerinnen und Bewohnern ihrer Einrichtungen eine Neuorientierung für die eigene Zukunft zu geben und deren Interesse an der eigenen Lebensgestaltung zu wecken. Grumfeld: „Was kann aus mir (noch) werden? Das ist eine der zentralen Fragen, die wir immer wieder mit unseren Bewohnerinnen thematisieren. Junge Mädchen, die für sich zunächst wenig Perspektiven sehen, müssen wir zunächst in ihren derzeitigen schulischen oder beruflichen Bezügen sichern und stabilisieren, bevor wir gemeinsam ihre psychosozialen Probleme angehen.“ Stefan Müller fügt hinzu: „Wir haben einige Jungen und Mädchen, die nicht in der Lage sind, eine Jugendwerkstatt oder ein ähnliches Angebot regelmäßig zu besuchen. Das sind grundständige Menschen, die das aus unterschiedlichen Gründen einfach nicht hinbekommen. Für die müssen wir einen Weg finden. Wenn wir dann im Laufe der Zeit feststellen, dass sie es schaffen sich zu versorgen und

um ihre eigenen Dinge zu kümmern, werten wir das als großen Erfolg.“ Grumfeld ergänzt: „Gerade die Fähigkeiten der Alltagsbewältigung wie Haushaltskompetenzen, der Umgang mit Geld und behördliche Angelegenheiten, werden in der täglichen Arbeit immer wieder vermittelt.“

Bildungsziele im Jugendwohnen

Gerade in der Arbeit mit jungen Migrantinnen ist es Elisabeth Grumfeld ein Anliegen, Toleranz und demokratisches Handeln zu vermitteln. „In Rollenspielen lernen die Mädchen, sich gegenseitig zuzuhören, andere Meinungen und Interessen zuzulassen und die Perspektive des Anderen mitzudenken. Ein Beispiel: Wir sind mit einer Gruppe Mädchen im Rollstuhl durch die Stadt gefahren und haben uns ganz bewusst die Welt aus der Perspektive behinderter Menschen angesehen. Oder: Wir laden Vertreter verschiedener Parteien zu uns ein und diskutieren mit ihnen politische oder soziale Themen.“ Ein großer Erfolg ist in den Augen von Grumfeld die hohe Beteiligung der Bewohnerinnen an der letzten Sozialwahl. „Auch wenn diese Wahl im Vergleich zu einer Landtags- oder Bundestagswahl vielleicht weniger Bedeutung hat, so haben die Mädchen und jungen Frauen doch bewusst ihr demokratisches Recht in Anspruch genommen und genutzt.“

Hausaufgaben- und Nachhilfe, Sprachförderung, Kommunikationskurse, Computerkurse, Kochkurse, Sport- und Fitnessangebote sind aufgrund ihres formalen Charakters sicher sofort als Bildungsangebote eines Jugendwohnheims zu identifizieren. Beratungsangebote im Übergang Schule/Beruf, Hinführung und Begleitung zu weiteren Beratungs- und Unterstützungsangeboten wie Tageskliniken, Therapeuten und Schuldnerberatung sind für beide Einrichtungsleiter ebenso selbstverständlich ein Bildungsangebot des Jugendwohnens. Dabei ist aber beiden wichtig, dass all diese Angebote nicht konsumiert werden, sondern die individuelle Entwicklung unterstützen. Stefan Müller erläutert: „Mit jedem Bewohner führen wir ein etwa eineinhalb stündiges Aufnahmegespräch und entwickeln mit ihm einen individuellen Förderplan. Jedem Bewohner wird aus dem pädagogischen Team ein persönlicher Ansprechpartner zugeordnet, der zusammen mit dem Bewohner die pädagogischen Leistungen wie individuelle Förderplanung, schulisch-berufliche Begleitung, die lebenspraktische und freizeitpädagogische Unterstützung abstimmt, diese koordiniert und organisiert.“ Bei einigen jungen Menschen stellt

sich später heraus, dass die jungen Menschen in ihrer Vergangenheit Missbrauch, Gewalt durch Familienangehörige oder andere Sozialisierungsschwierigkeiten erfahren haben. „Als katholische Einrichtung wollen wir gerade diese jungen Menschen weiter begleiten“, so Müller. „Wir freuen uns über jeden, der den Weg geht,

Mein Name ist Ali und ich bin im Oktober 1994 aus politischen Gründen als Minderjähriger ohne Eltern nach Deutschland geflüchtet. Bereits vor mir sind meine drei älteren Brüder nach Deutschland eingereist. Im Kath. Jugendwohnheim Bernhard Letterhaus lebte schon mein Bruder Mehmet. Durch seine Empfehlung bin ich auch in die Einrichtung gekommen. Ich verbrachte drei Jahre im Jugendwohnheim. Die Ankunft in der Einrichtung war für mich zunächst schwierig, da ich in eine neue fremde Kultur kam. Ich fühlte mich einsam und teilweise heimatlos, weil meine Eltern nicht bei mir waren. Aber mit der Zeit habe ich mich an die Menschen in der Einrichtung gewöhnt und positive Erfahrungen mit den Betreuern gemacht. Die Disziplin und die übersichtliche Struktur im Jugendwohnheim haben mir geholfen, mich in dieser zivilisierten Gesellschaft zu Recht zu finden. Hierbei spielten die christlichen Werte eine wichtige Rolle, welche ich im Nachhinein sehr geschätzt habe. Nach der Einreise meiner Eltern, bin ich aus dem Jugendwohnheim ausgezogen. Ich absolvierte meinen Hauptschulabschluss in Köln-Mülheim. Später arbeitete ich drei Jahre bei der Deutschen Post als Briefträger. Und nach dieser Zeit gründete ich mit meinem Vater eine Firma, in der Fleischwaren hergestellt werden (Dönerspieße). In dieser Familienfirma arbeiten inzwischen etwa 20 Mitarbeiter/innen. Importe und Exporte sind Bestandteile unserer Unternehmensführung. Im Jahre 2005 habe ich geheiratet, und im letzten Jahr (2009) bin ich Vater geworden. Herzlichen Dank für die intensive und tolle Zeit in der Einrichtung.

(Auszug aus dem Gästebuch des Jugendwohnheims Bernhard-Letterhaus)

den er zu gehen in der Lage ist. Egal, ob er in einer Jugendwerkstatt ist oder es schafft, seinen Schulabschluss oder seine Ausbildung erfolgreich abzuschließen.“

Bildung durch Persönlichkeiten

„Alles, was wir mit und für unsere Bewohnerinnen und Bewohner machen, ist vergleichbar mit dem, was die jungen Menschen in einem „normalen“ Elternhaus auch erhalten würden. Daher hängt viel von der Persönlichkeit der Mitarbeiterin oder des Mitarbeiters ab“, so Stefan Müller. Die Funktion des Bezugsbetreuers im Jugendwohnheim Bernhard Letterhaus basiert für

ihn auf einer gelingenden Beziehung zwischen Jugendlichen und Mitarbeiter. „Wir sprechen immer im gesamten Team ab, ob wir einen Jugendlichen bei uns aufnehmen und wer die Bezugsperson für den neuen Bewohner ist.“ Wie prägend die Beziehung der Mitarbeiter der Einrichtung ist, wird auch in dem Gästebuch-eintrag von Ali deutlich, der von 1994 bis 1997 im Jugendwohnheim Bernhard Letterhaus lebte (siehe Kasten vorige Seite).

Das Wirken durch die eigene Persönlichkeit gehört auch für Elisabeth Grumfeld zum Grundverständnis der pädagogischen Arbeit im Jugendwohnheim: „Auf der Grundlage unseres christlichen Menschenbildes sind wir immer bestrebt, unsere Bewohnerinnen im Kontext ihres Lebens und ihres Glaubens zu sehen und ihre jeweiligen Lebenssituationen und Lebensentwürfe zu berücksichtigen.“ Beiden Wohnheimleitern ist es wichtig, dass ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter authentisch sind. Nur so hätten sie die Möglichkeit, gelingende Beziehungen zu den Bewohnerinnen und Bewohnern aufzubauen. „Wir haben eigentlich auch keine andere Möglichkeit“, so Grumfeld. „Die Mädchen in unserer Einrichtung haben sehr feine Antennen dafür, ob ihnen jemand etwas vorspielt oder nicht.“ Als katholische Einrichtungen ist es beiden ein Anliegen, christlichen Glauben und Werte an die jungen Menschen zu vermitteln. Für Stefan Müller kommt es auch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an. „Die Kolleginnen und Kollegen müssen nicht auf alle Glaubensfragen oder Fragen an die Kirche eine Antwort geben können. Aber sie sollen diese Fragen als Anregung nehmen, sich mit den Jugendlichen gemeinsam auf die Suche nach einer Antwort zu machen.“

Jugendwohnheim – ein Bildungsort

Nicht nur die individuell ausgerichtete, geplante und zielgerichtete Arbeit mit jungen Menschen mit Blick auf die schulisch-berufliche Integration macht das Jugendwohnen zu einem Bildungsort. Es ist vor allem das nicht immer planbare Miteinander von pädagogischen Mitarbeitern und den jungen Menschen, die ihnen für eine gewisse Zeit anvertraut sind, welches das Jugendwohnen ausmacht. Als Angebot der Jugendhilfe für junge Menschen in schulischer oder beruflicher Qualifizierung bzw. Ausbildung ist das Jugendwohnen immer nur zusammen mit einer sozialpädagogischen Begleitung denkbar. Diese sozialpädagogische Begleitung ist eben nicht nur ein Bildungsangebot. „Manchmal wollen die Jungs und Mädels auch einfach nur mal abhängen“,

so Stefan Müller. Sowohl das Teresa-von-Avila-Haus als auch das Jugendwohnheim Bernhard Letterhaus sind durch ihr eigenes Bestreben eng mit den sozialen Einrichtungen im Stadtteil und der Stadt Köln, mit Trägern berufsvorbereitender und ausbildungsbegleitender Maßnahmen sowie mit Schulen und Ausbildungsbetrieben vernetzt. Müller: „Wir sind eng im Stadtteil vernetzt und erfahren mit unserer Arbeit eine große Wertschätzung. Von einem regionalen Bildungsnetzwerk haben wir aber bisher nichts mitbekommen.“ Auch Elisabeth Grumfeld weist auf die gute Einbindung ihrer Einrichtung und ihr „Engagement nach außen“ hin: „Mit Blick auf die jungen Migrantinnen wollen wir Jugendwohnen im Flüchtlingsbeirat der Stadt vorstellen. Außerdem sitzen wir als Einrichtung im Erzieherbeirat des Berufskollegs Köln-Ehrenfeld, da es uns wichtig ist, zukünftige Erzieherinnen und Erzieher für die Arbeit im Jugendwohnen zu begeistern. Als Teresa-von-Avila-Haus befinden wir uns ständig in einem intensiven Austausch mit allen schul-, bildungs- und ausbildungsrelevanten Stellen. Die formalen, non-formalen und informellen Angebote ergänzen sich dabei. Schulen, Ausbildungsstellen und Maßnahmeträger, die mit uns zusammenarbeiten, rechnen damit, dass die non-formalen und informellen Angebote unserer Einrichtung ihre formalen Angebote unterstützen – sowohl in Nachhilfe als auch in psychosozialen Fragen. Daher ist der persönliche Austausch mit diesen Partnern sehr eng.“ Die Frage nach der Einbindung in kommunale Bildungsnetzwerke muss Grumfeld ebenso wie Müller verneinen. „Schade, dass wir mit unserem Angebot und unseren Einrichtungen von diesen Netzwerken noch nicht wahrgenommen werden!“

Stefan Ewers

IMPRESSUM:

jugendsozialarbeit aktuell
c/o LAG KJS NRW
Ebertplatz 1
50668 Köln
EMAIL: aktuell@jugendsozialarbeit.info
WEB: www.jugendsozialarbeit.info

jugendsozialarbeit aktuell (Print) ISSN 1864-1911
jugendsozialarbeit aktuell (Internet) ISSN 1864-192X

VERANTWORTLICH: Stefan Ewers
REDAKTION: Franziska Schulz
DRUCK/VERSAND: SDK Systemdruck Köln